

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 46 (1975)
Heft: 2

Artikel: Was ist Eingliederung?
Autor: Saxer, Getrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewissem Sinne beeinflussbar, aber die Möglichkeit der erzieherischen Intervention ist beschränkt und im Ergebnis ungewiss. Am zugänglichsten erweist sich der dritte Block; psychosoziale Entwicklungsdeviationen im Lernen, Sozialverhalten, in Sprache und Motorik lassen sich am ehesten teils verhindern, teils gering halten, so dass hier der eigentliche Ansatzbereich für die Pädagogik des Behinderten gefunden wäre. Um hier Veränderungen zum Bessern erwirken zu können, muss sich die Erziehungswissenschaft freilich die nötigen Voraussetzungen für das erzieherische Handeln schaffen.

Diesen Zusammenhang deutlich machen zu können, ist vielleicht schon etwas, wofür ein Modell gut sein kann. Freilich muss die Theorie an dieser Stelle weitermachen und die Bedingungen der pädagogischen Intervention, wie Frühzeitigkeit, Dichte der Massnahmen usw., für jede einzelne Be-

hinderungsart zu bestimmen versuchen. Nur so kommt man Schritt für Schritt dem Ziele der Behindertenpädagogik näher: dem Behinderten zu helfen, ein Stück von der eingeschränkten Teilhabe am Leben, und zwar ein möglichst grosses, zu gewinnen.

A. Z.

Literatur:

G. Hesse und S. Solarova: Behinderung und soziale Devianz. In: Behinderte — inmitten oder am Rande der Gesellschaft, Berlin 1973 (Marhold).

G. Bittner: Behinderung oder beschädigte Identität. In: Aktuelle Beiträge zur Sozialpädagogik und Verhaltensgestörtenpädagogik, Berlin 1973 (Marhold).

H. Bach: Umfang und Struktur der Sonderpädagogik (Heilpädagogik), Zeitschrift für Heilpädagogik, 1970.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. G. Heese, Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich, Zeltweg 10, CH-8032 Zürich

Was ist Eingliederung?*

Von Getrud Saxer, durch eine Muskeldystrophie selber schwer behindert

331.59

Was bedeutet Eingliederung? Man passt irgendwohin als Teil eines Ganzen. Ob die Eingliederung im einzelnen Fall gelingt, das kommt sowohl auf das Ganze als auch auf den Teil an.

Wenn man von Eingliederung spricht, so denkt man in unseren Kreisen zuerst an das Ausfindigmachen eines Arbeitsplatzes für Behinderte. Das Problem ist aber viel allgemeiner und reicht viel weiter. Für jeden Menschen, ob invalid oder gesund, stellt sich die Frage, wo passe ich beruflich hin? Jeder Mensch, ob invalid oder gesund, muss aber darüber hinaus in seiner Familie, in der Gesellschaft, im Staat seinen Platz finden, wenn er ein harmonisches, erfülltes Leben leben will. Die Eingliederung ist in allen Fällen ein Problem, das ernsthaftes Bemühen sowohl von der Gemeinschaft als auch vom einzelnen erfordert. Und sehr oft misslingt die Lösung — denken wir nur an alle Selbstmorde, an die vielen geschiedenen Ehen und an alle Straffälligen. Jedesmal ist die Eingliederung an einem entscheidenden Punkt misslungen.

* Vortrag, gehalten an der ASKIO-Mitarbeitertagung 1953 in Langnau a. A., gedruckt in den «ASKIO-Nachrichten», Nr. 4, 1954. Die Arbeit ist sehr interessant, weil sie sieben Jahre vor dem Bestehen der Invalidenversicherung geschrieben wurde; sie zeigt, wie die Verfasserin das Hauptproblem der kommenden Invalidenversicherung richtig sah.

Die berufliche Eingliederung ist wichtig, und sie ist für Behinderte von ganz besonderer Bedeutung. Aber berufenere Leute haben bereits Wesentliches darüber gesagt. Wir beschränken uns daher auf das Grundproblem des Teiles, der einem grösseren Ganzen eingepasst werden muss. Es ist uns als Selbsthilfeverbänden und als Einzelpersonen nicht allen gegeben, das Ganze zu beeinflussen. Aber wir können und sollten dem Teil kollektiv und individuell bei seiner Einpassung helfen.

Dass es bei der Eingliederung nicht nur um Arbeit und Lohn geht, sondern darum, den Platz im Leben zu finden, wissen die Einzugliedernden selber wohl. Um die Teilnehmer am 2. Eingliederungskurs in Gwatt darauf zu führen, worauf es eigentlich ankomme im Leben, bat ich sie ganz zu Anfang des Kurses, ihre sechs grössten Wünsche zu tun, wie im Märchen. Die Spannweite der Wünsche und deren Reihenfolge war sehr eindrücklich: 1. Gesundheit, 2. befriedigende Arbeit, 3. gute Kameraden, 4. einen rechten Lohn, 5. einen Ehepartner. Der letzte Wunsch trat wohl aus einer gewissen Scheu erst an dieser Stelle auf, denn tatsächlich steht er auch bei behinderten jungen Menschen viel weiter im Vordergrund.

Eingliederung fordert viel von den Behinderten. Sie sollen sich zurechtfinden in einer Welt, die

ganz andere Lebensbedingungen und -gewohnheiten hat als die ihren; es geht dem Behinderten wie einem Schweizer, der plötzlich nach Brasilien versetzt wird. Da der Gedanke der Eingliederung Behinderter bei uns noch sehr neu ist, sind ausserdem viele Behinderte gar nicht dazu erzogen. Statt dessen wurde von Verwandten oder Heimen gut gesorgt für sie, nur zu gut. Ich denke dabei an jenes Mädchen, das in einem sehr gut geführten Heim gelebt hatte und sich entsetzte, dass man sich andernorts das Gesicht mit kaltem Wasser waschen müsse. Oder an jenen jungen Mann, der 500 Franken Haushaltungsgeld (bei bezahlter Heizung und Miete) für Mutter und drei Kinder «zum Verhungern» taxierte. Ich denke auch an alle jene, die in Heimen getrennt vom andern Geschlecht aufwachsen, und die sich dann plötzlich in einer Welt zu rechtfinden sollen, in der zweierlei Menschen leben.

Eingliederung fordert aber auch von den Gesunden viel. Gar leicht werden Behinderte mit Kranken verwechselt. Kranke brauchen Pflege. (Schon bei langdauernder Krankheit, wie zum Beispiel Tuberkulose, genügt allerdings die beste Pflege allein bereits nicht mehr.) Selbstverständlich brauchen auch Behinderte zunächst die bestmögliche Pflege. Aber wo es auch der besten Pflege nicht möglich ist, die frühere volle Gesundheit wiederherzustellen, braucht der Betroffene die nötige Erziehung, um sich mit einem veränderten Körperzustand zurechtzufinden. Während sich bei einem akut Kranken alles Augenmerk darauf richtet, was dem Patienten «fehlt», hängt für den Behinderten alles davon ab, dass er und seine Umgebung möglichst bald entdecken, was ihm an Fähigkeiten erhalten ist, und was er damit anfangen kann.

Wenn ein Mensch mit einem Körper, der nicht dem «Normalmass» entspricht, sich in die «normale» Welt einfügen lernt, ist seine eigene Einstellung zu der Aufgabe ausschlaggebend gewesen. Diese Erfahrung wurde bei uns in der Schweiz und im Ausland gemacht. Nur wenn der Behinderte selber will, kann man ihm helfen, nur dann gelingt die Eingliederung. Daraus erhellt sich sofort die Bedeutung der Selbsthilfe im weitesten Sinn.

Die Erziehung zur Eingliederungsfähigkeit hat zwei entgegengesetzte Aufgaben, die im richtigen Verhältnis zueinander gelöst werden müssen, wenn ein Behinderter ein «einpassungsfähiger Teil» werden soll. Einerseits ist Erziehung zu grösstmöglicher körperlicher und geistiger Selbständigkeit notwendig. Ebenso notwendig ist aber die Erziehung zur Annahme der gesetzten Grenzen oder positiv ausgedrückt, zur Erkenntnis der realen Möglichkeiten. Es ist eine Seiltänzeraufgabe, weder zu früh zu resignieren noch sich und andere zu überfordern. Die Hauptarbeit muss jeder einzelne selber tun, er braucht jedoch Hilfe für dieses Kunststück. Und so notwendig und nützlich die Hilfe der für solche Arbeit geschulten Gesunden ist, so wertvoll und unersetzlich sind Rat und Beispiel anderer Behinderter, die aus eigenem Erleben wissen wie es ist, die derselben schwierigen Aufgabe gegen-

überstehen, aber darin bereits ein Stück weiter gekommen sind.

Nicht nur die Behinderten haben ihre Grenzen anzunehmen. Jeder Mensch hat seinen umschriebenen Kreis von Möglichkeiten, der bei den Gesunden meistens enger gezogen ist, als wir es uns vorstellen. In der Begrenzung der Möglichkeiten liegt jedoch nicht nur Negatives. Weil der Mensch sich in der Welt nicht selber genügen kann, ist er auf die Mitmenschen angewiesen. Erst das gemeinsame Erleben, Schaffen und Ertragen aber macht den Menschen wirklich menschlich. Wir alle sind im täglichen Leben — wobei ich ausdrücklich vom Berufsleben absehen möchte — irgendwann auf Hilfe angewiesen. Seien wir froh darüber, dass wir so immer wieder Gelegenheit zum Kontakt mit andern Menschen bekommen! Es wäre kein Glück für uns, wenn die Selbsthilfe uns ganz unabhängig machen könnte wie Robinson auf seiner Insel. Robinson war tatsächlich einsam — ausgegliedert statt eingegliedert.

Darum sehe ich auch in der Gemeinschaft unter uns eine erste Stufe: die Kameradschaft unter Schicksalsgenossen gibt uns die nötige Standfestigkeit zum Start. Die diesbezügliche Tragkraft unserer Vereine wird um so grösser werden, je mehr es uns gelingt, «eingegliederte» Behinderte dafür zu gewinnen. Schrecken wir aber auch davor nicht zurück, miterlebende Gesunde unter uns aufzunehmen. In diesem Zusammenhang scheinen mir die Passivmitglieder alles andere als nebensächlich und viel mehr als eine Finanzquelle zu sein. Freuen wir uns andererseits aber auch darüber, wenn unsere Schicksalskameraden ausserhalb unseres Kreises Kontakte suchen und finden. Ja, haben wir den Mut, sogar die Loslösung von unserer Gemeinschaft im Verlauf der Eingliederung zu billigen; denn für die meisten unter uns gibt es einen Punkt, an dem man das Bedürfnis hat, seine neu errungene Selbständigkeit frei von früheren Bindungen zu erleben. Ausserdem fordert es ganzen Einsatz, mit verminderten Kräften einen ganzen Platz im Leben auszufüllen. Es kann dabei also weder von Undankbarkeit noch von Treulosigkeit die Rede sein. Wirklich tüchtige, verantwortungsbewusste Behinderte werden sich später wieder gewinnen lassen, mitzuarbeiten zugunsten ihrer Schicksalskameraden.

Damit die Eingliederung Behinderter bewerkstelligt werden kann, braucht es immer und überall das Zusammenwirken von zwei Partnern. Allgemein gesprochen muss ein einfügungsfähiger Einzelner eine aufnahmebereite Gemeinschaft finden. Im Einzelfall muss die objektive Kenntnis von Arzt, Berufsberater, Fürsorger mit dem subjektiven Streben des Behinderten Hand in Hand gehen. Im Alltag müssen sich Behinderte, die nach ihren Möglichkeiten selbständig sind, zusammenfinden mit Gesunden, welche bereit sind, die unentbehrliche Hilfe zu leisten.

Damit die Eingliederung in jedem Fall gelinge und sich auf die Dauer bewähre, müssen beide jeweiligen im Spiel stehenden Partner wissen, was sie

voneinander erwarten können und was sie einander zu geben haben. Halten wir nochmals fest, dass wir Behinderte den Hauptbeitrag zum Gelingen leisten müssen. Aber wir sind nichtsdestoweniger auf die Mitwirkung der «andern Seite» angewiesen. Wir dürfen hier einmal feststellen, dass wir in steigendem Mass auf echte Partnerschaft stossen, die uns ernst und für voll nimmt. Ueberdies sind im Lande herum viel guter Wille vorhanden, viel Sympathie und Aufnahmebereitschaft. Aber sehr oft fehlt es am Wissen, wie man diese positiven Kräfte wirklich nutzbringend anwenden soll. Es gibt eben — zum Glück — in unserem Lande nicht so viele Behinderte, dass jedermann seine Erfahrungen mit unsereinem bereits gemacht hätte. Ausserdem ist es bei uns eine verhältnismässig junge Erscheinung, dass Behinderte «unter die Leute gehen».

Welche Aufgaben ergeben sich aus dem Gesagten für uns Behinderte, für uns Behindertenorganisationen?

Seien wir uns — jeder einzelne — bewusst, dass wir Pionierarbeit leisten, wenn wir in eine Gemeinschaft, an einen Arbeitsplatz Zugang erhalten. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit sind wir der erste Behinderte in einem neuen Kreis, und durch unsere Haltung und Leistung erschliessen oder verbarrikadieren wir unseren Kameraden neue Möglichkeiten.

Sprechen wir einzeln und durch unsere Organisationen bei den Gesunden mehr als bisher von unseren Problemen; versuchen wir, ihnen unsere Möglichkeiten und Grenzen, unsere Hoffnungen und Sorgen, unsere Fähigkeiten und Bedürfnisse nahezubringen. Sprechen wir in unseren Reihen mehr als bisher davon, was die Gemeinschaft uns geben

* Dieser Appell der Verfasserin hat seither ein starkes Echo gefunden. Nach den Angaben des Bundesamtes für Sozialversicherung sind die Beiträge der Invalidenversicherung (IV) an die privaten Organisationen der Invalidenhilfe von 1,1 Mio. Fr. im Jahre 1962 auf 7,4 Millionen Fr. im Jahre 1972 angestiegen; 1973 werden diese annähernd 11 Mio. Fr. erreichen. 1967 und 1972

kann, was sie von uns erwartet und — was wir von ihr nicht verlangen können.

Fassen wir dabei den Begriff der Eingliederung weit, als wirtschaftliches und soziales und menschliches Problem, wie es sich uns als Behinderten eben darbietet. Bringen wir die umfassende Tragweite des Problems unseren Partnern in der Aufgabe zum Bewusstsein. Seien wir uns selber bewusst, dass wir bei der Lösung der psychologisch-menschlichen Seite des Problems unseren ganz eigenen Beitrag zu leisten haben, und packen wir diese Aufgabe noch tätiger an als bisher.

Fassen wir auch den materiellen Begriff der Eingliederung weit. Setzen wir uns dafür ein, dass die notwendigen Einrichtungen Schritt für Schritt geschaffen werden. Manch schwerer Behinderter kann vollwertige Berufsarbeit leisten, aber passende, erschwingliche Wohngelegenheiten fehlen. Viele noch schwerer Behinderte könnten sich ganz oder doch weitgehend erhalten, in einem Arbeits- und Wohnheim. Setzen wir uns aus menschlicher Solidarität ohne Rücksicht auf irgendwelche Rentabilität auch dafür ein, dass den Chronischkranken und Schwerstgebrechlichen, ähnlich wie den Tuberkulosepatienten zum Beispiel Beschäftigungsmöglichkeiten geboten werden, die ihrem Dasein einen Inhalt geben.

Eingliederung im weitesten Sinn ist die Antwort auf die drei grundlegenden menschlichen Wünsche, jemandem etwas zu bedeuten, irgendwohin zu gehören und zu etwas nütze zu sein. Auch der Behinderte hat ein Anrecht auf Erfüllung dieser Wünsche soweit irgend möglich. Es wird heute bereits viel getan in dieser Richtung. Es ist noch viel mehr möglich, als bereits verwirklicht ist. Wir sind dazu da, an neuen Verwirklichungen zu arbeiten*.

wurden die Beitragsansätze für Kurse von 75 % auf 80 Prozent der Kursdurchführungskosten und für Fürsorgestellen und Sekretariate von 50 %, resp. 25 % auf nunmehr 80 % erhöht. Mit diesen Erhöhungen deckt die IV nunmehr rund 66 % der gesamten Verwaltungskosten gegenüber früher, wo der Beitrag der IV 35 % der Kosten zu decken vermochte.

Beitragsleistung an:	1962		1972	
	Anzahl	Fr.	Anzahl	Fr.
— Fürsorgestellen und Sekretariate	94	736 269	106	4 412 717
— Kurse für Invalide, Aus- und Weiterbildungskurse für Fachpersonal der Invalidenhilfe	227	128 467	460	1 049 773
— Ausbildungsstätten für Fachpersonal der beruflichen Eingliederung Invalidier	4	171 101	10	1 869 749
— Berufsberatungs- und Arbeitsvermittlungsstellen für Invalide	6	106 244	5	74 917
Total		1 142 081		7 407 156

Unter den subventionierten Fürsorgestellen und Sekretariaten von Invalidenorganisationen finden wir Institutionen für alle Arten von Gebrechen, wie z. B. Pro Infirmis, Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe, Invalidenverband, Zentralverband für das Blindenwesen, Vereinigung der Elternvereine Geistigbehinderter, aber auch kleine Hilfsvereinigungen finden sich unter den Begünstigten, wie örtliche Schwerhörigenvereine, Elternvereinigungen usw. Für sämtliche

Behinderungen sind heute spezialisierte Fürsorgestellen tätig, wo sich Behinderte oder Eltern von Behinderten beraten lassen können. Ausbaufähig ist noch die Betreuung psychisch kranker Invalidier.

Entnommen dem 1974 erschienenen Buch «Gesammelte Schriften über Behinderung und Behindertenprobleme» von Getrud Saxer, Herausgegeben von Dr. Arnold Saxer, Benteli-Verlag, Bern.